
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00050474 6

Zur Kritik

der

Geschichte der älteren südslawischen Litteraturen.

An die Leser des

„Archivs für slawische Philologie“.

Von

Dr. M. Murko,
o. Professor an der Universität Graz.

Laibach.
Kommissionsverlag L. Schwentner.
1911.

Zur Kritik

der

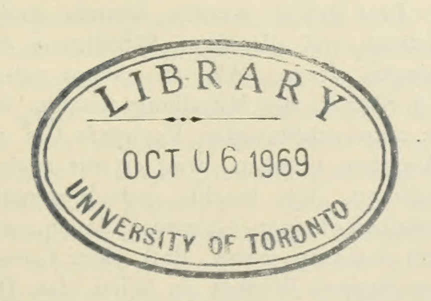
Geschichte der älteren südslawischen Litteraturen.

An die Leser des

„Archivs für slawische Philologie“.

Von

Dr. M. Murko,
o. Professor an der Universität Graz.



Laibach.
Kommissionsverlag L. Schwentner.
1911.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.
Schiller, Tell, IV. 3.

Am 15. Oktober 1908 gelangte in Leipzig meine „Geschichte der älteren südslawischen Litteraturen“ als Band V, 2 der Sammlung „Die Litteraturen des Ostens“ (C. F. Amelangs Verlag) zur Ausgabe und bereits am 1. Jänner 1909 (a. St.) erschien in der Belgrader Revue „Srpski književni Glasnik“ (S. 50—57) eine verhältnismäßig ausführliche Besprechung von Dr. Vladimir Ćorović, der nach allgemeinen Bemerkungen und mit Aufwand eines größeren, scheinbar sehr gelehrten Materials zu dem Schlusse gelangte, daß „das Werk des Herrn Murko für die Wissenschaft nicht viel bedeutet und auch für das breitere Publikum schwerlich von wahrem (Kursiv im Original) Nutzen sein wird“. Zur Ehre der Redaktion sei erwähnt, daß ich von einem Mitglied derselben schon am 24. Dezember (a. St.) 1908 aufmerksam gemacht wurde, daß die Rezension, welche nicht ernst (neozbiljna) sei, aus gewissen Rücksichten aufgenommen werden mußte, und daß die Redaktion selbst in derselben Nummer (S. 76—77) in einer Erklärung feststellte, daß sie das Buch „für eine der wichtigeren Erscheinungen in unserer Wissenschaft“ halte, daß gewisse Vorwürfe, z. B. wegen der bibliographischen Angaben, nicht dem Verfasser zur Last gelegt werden können und daß sie behufs einer „vollständigen und allseitigen Würdigung des Werkes“ noch ein Referat bringen werde. Als ich sodann gelegentlich dem Redakteur, Prof. J. Skerlić, die Mitteilung machte, daß mich namentlich die ganz ungerechtfertigten Vorwürfe Ć.s wegen der bibliographischen Angaben kränken, trug er mir auch eine Erwiderung in der Zeitschrift an. Ich machte jedoch gemäß einer zwanzigjährigen Gewohnheit keinen Gebrauch davon, um so mehr, als ich unterdessen erfahren hatte, daß Herr Ćorović erst im Erscheinungsjahre meines Werkes in Wien das Doktorat abgelegt hat und es mir dann auch klar geworden war, wie er dasselbe vor dem Erscheinen kennen lernen und sich manche offenkundige Inspiration holen konnte. Von einer Polemik in jener Zeit hielten mich daher ganz besonders auch Gründe delikater Natur ab.

Außerdem glaubte ich, das Urteil über mein Buch ruhig den kompetenteren slawistischen und weiteren wissenschaftlichen Kreisen überlassen zu können. In der Tat ist der Erfolg ein ganz anderer gewesen als der von Herrn Ćorović prophezeite. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen erblickte seine Rezension zu meinem Erstaunen das Licht der Welt auch in dem im September 1910 herausgegebenen Doppelheft 1/2 des XXXII. Bd. des „Archivs für slawische Philologie“, S. 275—281, gezeichnet: Sarajevo, Vl. Ćorović. Das Material ist wesentlich dasselbe geblieben. Nur einige allzu schwache Behauptungen (wie die über das griechische Original der Vita Constantini und die Mönche in der Dynastie Nemanjić), die Ansicht: „von eigenen Bemerkungen bringt M. sehr wenig, von seiner eigenen Auffassung gewiß nichts“ (gotovo ni malo) sowie das Schlußurteil über den Wert des Buches wurden fallen gelassen. Dafür kamen aber, abgesehen von Details, neue allgemeine Bemerkungen hinzu und die alten wurden in einer auffälligen Weise weiter ausgesponnen und zurecht gedrechselt; ob oder wie weit diese Zutaten geistiges Eigentum des Herrn Ć. sind, sei einer Untersuchung der sich dafür interessierenden Leser anheimgestellt.

Nach einer guten Einleitung über die Rückständigkeit und die Schwierigkeiten der südslawischen Litteraturgeschichte wird nicht gesagt, wie weit der Verfasser des neuesten Werkes über seine Vorgänger hinausgegangen ist und worin seine Eigenart besteht, sondern es beginnt sofort ein Poltern und Donnern gegen „das Werk eines angesehenen Universitätsprofessors“, der „eine neue breit (!) angelegte Litteraturgeschichte versprochen“, sie „als ein wissenschaftliches Kompendium (!) aufgefaßt (!) und bezeichnet (!) hatte“, auf dem Gebiete der älteren Litteratur zwar „sehr wenig eigenes geleistet hat“ (im SkGl. hieß es gar: nur eine Sache, eine Studie über die sieben Weisen!), „aber doch genug Anlaß zum Glauben geben konnte, daß man von ihm wenigstens eine streng methodische Arbeit erwarten durfte“. Diese „Erwartungen sind leider nicht in vollem Maße in Erfüllung gegangen“, denn man vermißt in dem Werke „eine gleichartige und vollständige Beherrschung des Gegenstandes, eine strenge und sichere philologische Akribie, den durchdringenden Blick des Fachmannes“, es „macht den Eindruck eines Notizbuches mit mehr zufälligen und häufig oberflächlichen Bemerkungen und Beobachtungen, die alles eher als zutreffend sind, einer wenig selbständigen und wenig tief durchdachten Dar-

stellung; überhaupt findet man in dem Buche hauptsächlich einen gewandten Causeur [wie verträgt sich das mit dem Notizenkrämer?], der viel spricht ohne eigentlich viel zu sagen, hinter dem der Mann der strengen Wissenschaft stark zurückbleibt" (275—276). Ähnliche Bemerkungen findet man unter den Einwendungen zerstreut, darunter folgende (280): „Das Ganze macht den Eindruck, als ob es in der größten Eile geschrieben worden wäre und als ob die Darstellung von einem Dilettanten herrührte."

Wie man sieht, Bescheidenheit ziert nicht einen der jüngsten slawistischen Doktoren der Wiener Universität. Immerhin ist in einem wichtigen Punkte auch er sehr bescheiden: von einigen nichtssagenden Bemerkungen abgesehen, beziehen sich seine Einwendungen nur auf die Serben, während ich in meinem Buche die Litteratur aller Südslawen vom 9. bis 15. Jahrh. behandle. Ich hielt aber Herrn Ć. für einen „Fachmann" wenigstens auf dem Gebiete der altserbischen Litteratur (vom 13. bis 15. Jahrh.!); dank dem Umstande, daß Jagić in seiner Istorija slavjanskoj filologii auch Dissertationen (in Österreich besteht kein Druckzwang) seiner Schüler anführt, erfahre ich jedoch (356), daß von Vl. Ćorović eine Dissertation über L. Mušicki, also einen Dichter des 19. Jahrh., in den Publikationen der „Matica Srpska" in Neusatz erscheinen wird. Da mir außerdem von ihm nur kleinere Artikel auf dem Gebiete der Volkskunde und Ergänzungen und Berichtigungen zu einer Abhandlung von Milas über den Dialekt von Mostar [1]) bekannt geworden sind, so geht daraus hervor, daß er mit Leistungen auf dem Gebiete der älteren Litteratur nicht einmal mich überragt. Da ich ihn als „angesehener Universitätsprofessor" so enttäuscht habe, so muß auch ich seine Generalien hervorheben, nicht um ihn zu belasten, sondern um ihn bis zu einem gewissen Grade zu entschuldigen.

Man könnte einwenden: einen solchen Kritiker, der bisher nicht den geringsten Beweis erbracht hat, daß er zu einem Urteil über eine synthetische Gesamtdarstellung der südslawischen Litteraturen berechtigt sei, beachtet man doch nicht, sondern versetzt ihm höchstens einige wohlverdiente Hiebe und erklärt, daß man

[1]) Im soeben ausgegebenen Hefte 2/3 des Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini, XXII (1910), S. 489 ff., druckt er cyrillische kirchliche Akten des 17. und 18. Jahrh. aus Sarajevo mit Verbesserungen wieder ab, im B. XXI (1909), S. 479 ff., veröffentlichte er gleichalterige Urkunden aus Fojnica nach Photographien von Ć. Truhelka.

es unter seiner Würde halte, mit ihm zu polemisieren, um so mehr, als man ihm in dem Ton, den er anschlägt, doch nicht folgen kann. Wir haben es aber leider nicht bloß mit Herrn Ćorović zu tun; sein Pamphlet erschien im „Archiv für slawische Philologie“, in einer der am meisten gelesenen slawistischen Zeitschriften, in der einzigen, die dem westeuropäischen Gelehrtenpublikum überhaupt zugänglich ist. Dazu kommt das hohe Ansehen des Herausgebers, der noch unlängst behauptete (Archiv XXX., 320), die Redaktion seiner Zeitschrift sei während der schon mehr als dreißigjährigen Dauer „immer ehrlich bestrebt gewesen, selbst in dem kritischen Teil der Zeitschrift nur sachlich vorzugehen und alles fernzuhalten, was als eine persönliche Beleidigung hätte aufgefaßt werden können“. Sind Vorwürfe wie die, daß der Verfasser Mangel an Methode und philologischer Akribie bewiesen habe und man sehe ihm an, daß er kein Fachmann, ein Causeur, kein Mann der strengen Wissenschaft, ein Dilettant u. s. w. sei, namentlich von Seite eines Anfängers sachlich und nicht beleidigend? Hat Herr Hofrat v. Jagić nicht bedacht, in welchen Gegensatz er mit sich selbst geraten ist, da er zahlreiche Beiträge eines solchen Mitarbeiters seit dem 12. Bande gebracht und noch für den 31. Bd. im Jahre 1909 eine Rezension von P. Popović' Pregled srpske književnosti, also speziell eines Werkes über die ältere serbische Litteratur, bestellt und für den 32. Band noch im Jahre 1910 urgiert hat? Herr Hofrat v. Jagić weiß auch am allerbesten, daß ich speziell ein Schüler von Miklosich und Heinzel war, eine litterarhistorische und grammatische Dissertation über ein althochdeutsches Glossar schrieb, noch seine Vorlesungen hörte, anderthalb Jahre in Rußland hauptsächlich mit dem Studium der älteren Litteratur [1]) in den Bibliotheken zubrachte, außer den Arbeiten über die Geschichte von den sieben Weisen bei den Slawen in der Wiener und Agramer Akademie und in der Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte noch Beiträge zur älteren russischen Litteraturgeschichte (Arch. XII. 221—268, 526—571) und speziell noch eine Abhandlung über die russische Übersetzung des Appolonius von Tyrus und der Gesta Romanorum (Arch. XIV.) in seiner Zeitschrift veröffentlicht und auch in meinem deutsch und slowenisch gedruckten Habilitationsvortrage „Die ersten Schritte des russischen Romans“ die ältere Erzählungslitteratur behandelt habe. Herr Hof-

[1]) Auch Herr Ć. konnte das aus meiner Biographie und dem Verzeichnis meiner Schriften im Godišnjak der serbischen kön. Akademie, XVIII (1904), S. 360—367, erfahren.

rat v. Jagić muß auch wissen, daß mir diese Arbeiten öffentliche Anerkennungen von Männern, wie Gaston Paris [1]), Nehring [2]), Brückner [3]), Chmielowski [4]), Sumcov [5]), vom Giornale istorico della letteratura italiana XVII (1891), S. 172, Atheneum (Prag) VIII (1891), S. 278 (J. Polívka), Litterar. Zentralblatt 1892, 155, u. a. [6]), eingetragen haben, und konnte sich über seine Brauchbarkeit auch aus Pypins Istorija russkoj literatury (II. 530, 531, 557—559) orientieren. Welcher Wertschätzung sich meine beiden deutsch geschriebenen Arbeiten über die sieben Weisen in der Wissenschaft erfreuen, bezeugt auch Augusto Cesari [7]), der mich sogar zu einem — tedesco befördert hat, so daß ich also mehr erreichte als jener russische hohe Würdenträger, der sich von seinem Kaiser das Avancement zu einem Nĕmec erbat. Wie komme ich nun dazu, daß mir gerade in Jagić' Organ Mangel an Kompetenz auf dem Gebiete der älteren Litteratur vorgeworfen und auch angedeutet wird (278), daß ich von Handschriften und Abschreibern nichts verstehe? Evangelien und derartige Werke, die für die Litteraturgeschichte nur einen beschränkten Wert besitzen, habe ich zwar nicht herausgegeben — ich will jedoch diese Tätigkeit durchaus nicht herabsetzen — aber Herr Hofrat v. Jagić weiß auch gut, daß ich eine große Ausgabe der russischen Historia septem sapientum für die Petersburger Akademie (auf Grund von 35 Handschriften) liegen ließ, weil ich früher als ich wollte, von ihm auf das Gebiet der neueren Litteratur gedrängt wurde, um mich habilitieren zu können. So ist meine Habilitationsschrift „Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik" (Graz, 1896) entstanden, die mir allerdings nicht schlecht angeschlagen hat. Wenn ich nun nach Arbeiten auf dem Gebiete der neueren Litteratur, der Geschichte der slawischen Philologie (besonders der Linguistik) und der Volkskunde, sozusagen zu einer alten Liebe zurückgekehrt bin, so müßte

[1]) Romania XX (1891), 373, XXI (1892), 335.

[2]) Deutsche Litteraturzeitung XII (1891), 1304—1306; XVIII. (1897), 653—656.

[3]) Archiv f. slaw. Phil. XVI, 603.

[4]) Atheneum (Warschau), 1891, Juni, 177—179.

[5]) Enciklopedičeskij slovar', izd. Brockhaus i Efron, St. Petersburg, B. XX (1897), S. 213.

[6]) Noch im XXX. Bde. (1909), des Archivs f. slaw. Phil., S. 58, werden meine genannten Schriften von A. C. Croiset v. d. Kop in der Abhandlung „Die russischen Übersetzungen polnischer Litteraturwerke" aufgezählt!

[7]) Amabile di continentia, Collezione di opere inedite o rare di scrittori italiani dal XIII al XVI secolo, B. 76, Bologna 1896, S. XXI—XXII, XXIX, XXXIV.

eine objektive Kritik, die man im Archiv für slawische Philologie doch voraussetzt, ein solches Festhalten an der Einheit der slawischen Philologie und namentlich den Umstand begrüßen, daß jemand, der sich auf dem Gebiete der neueren Litteratur bewährt hat, mit ihrer Methode und den gesammelten Erfahrungen an die alte herantritt.

Besonders stark fällt weiter die Tatsache ins Gewicht, daß in der ganzen Slawistenwelt vor allem Jagić berufen wäre, über meine Geschichte der älteren südslawischen Litteraturen zu urteilen und er dazu an verantwortungsvollen Stellen auch reichlich Gelegenheit gehabt hat. Unkenntnis oder eine verzeihliche Unterlassungssünde können also in diesem Falle dem Herausgeber des „Archivs für slawische Philologie" nicht zugebilligt werden, vielmehr muß man annehmen, daß er sich mit Herrn Ćorović identifiziert und dafür auch die Verantwortung zu tragen hat.

Unter solchen Umständen wird man es auch begreiflich finden, daß ich nach längerer Überlegung von dem Versuche, eine Erwiderung ins „Archiv für slawische Philologie" einzurücken, Abstand nahm, denn die Erfahrungen, die erst vor kurzem H. Ułaszyn[1]) mit dem Herausgeber gemacht hat, laden nicht dazu ein, er kann auch schwer Richter in eigener Sache sein und ich selbst möchte mir die Wohltat einer größeren Bewegungsfreiheit wahren. Selbst dem nachgiebigsten Menschen muß einmal die Geduld reißen, wenn gegen ihn unter der Maske der Wissenschaft ein derartiges Pamphlet verbreitet wird.

II.

Bevor ich auf die tatsächlichen Einwendungen der Rezension im „Archiv für slawische Philologie" eingehe, muß ich einiges über die Entstehung und den Charakter meines Werkes vorausschicken, obwohl ich mich in der Vorrede desselben darüber zwar kurz und bündig, aber immerhin klar geäußert habe.

Am 7. April 1900 schloß ich mit C. F. Amelangs Verlag in Leipzig einen Vertrag ab, in dem ich mich verpflichtete, eine „Geschichte der südslawischen Litteratur" als Halbband der Sammlung „Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen" im Umfange von 18 bis 20 Bogen zu schreiben. Als Halbband wurde das Werk auch auf allen Prospekten und auf den Umschlägen der früher erschienenen Bände angekündigt, es wurde also „keine breit an-

[1]) Vgl. dessen Broschüre: An die Leser des Archivs für slawische Philologie. Leipzig 1909. Kommissionsverlag von Otto Harrasowitz.

gelegte Litteraturgeschichte versprochen" (275), namentlich wenn man bedenkt, daß sie alle Südslawen und ihre Litteratur vom 9. bis zum 20. Jahrh. umfassen sollte. Dem Charakter der ganzen Sammlung entsprechend war auch in diesem Werke das Hauptgewicht „auf den kulturhistorischen, ethnographischen, geographischen Hintergrund, auf die historischen Zusammenhänge, auf die Ideen und Tendenzen" zu legen; es sollte „sich nicht an die gelehrten Kreise, sondern an die Gebildeten der Nation" wenden, die Darstellung hatte keine Fachkenntnisse vorauszusetzen. Wie bei den übrigen europäischen Litteraturen der Sammlung sollte auch bei den südslawischen die neue und neueste Periode im Vordergrunde stehen.

Die Schwierigkeiten der Arbeit stellten sich, abgesehen von ungünstigen Nebenumständen, als viel größer heraus, als ich ursprünglich dachte, da die Litteraturgeschichte, wie bekannt, bei den Südslawen noch besonders im argen liegt. Außerdem wurde ich am Programm irre. Die neueren südslawischen Litteraturen können, obgleich sie nicht unterschätzt werden sollen, für weitere Kreise noch kein besonderes Interesse beanspruchen, dagegen hat ihre ältere Periode tatsächlich eine welthistorische Bedeutung; ihre Darstellung sollte daher sehr zahlreichen Gelehrtenkreisen und als Einleitung zur Geschichte der russischen und rumänischen Litteratur in derselben Sammlung auch vielen anderen Lesern, die sich für die Südslawen interessieren, zu gute kommen. Wenn ich nun speziell auch für die Bedürfnisse der Byzantinisten und überhaupt der Theologen, Philologen und Historiker „aller Arten"[1]) Sorge zu tragen suchte, so konnte und durfte ich noch immer kein „wissenschaftliches Kompendium" schreiben, wie es mir unterschoben wird (275, 276, 281), sondern ich versprach (Vorrede V) „einen kleinen Führer zum Verständnis des älteren südslawischen Kulturlebens". Darauf mache ich allerdings Anspruch, daß dieser „Führer" vollständig auf wissenschaftlicher Grundlage beruht, nichts Wesentliches übersieht und Vertrautheit mit der vorhandenen Litteratur voraussetzt.

Natürlich wäre mir nichts leichter gewesen, als auch die einschlägigen Litteraturangaben, wenigstens die wichtigsten, zu bringen, denn man braucht nur seine Zettel auszukramen, zu ordnen und abschreiben zu lassen. Man erweist dadurch, wie Bonwetsch in

[1]) Weil auch dieser Ausdruck bemängelt wurde, so bemerke ich, daß er sprachlich korrekt und sachlich richtig ist, denn ich dachte an Vertreter der politischen, Kirchen-, Rechts-, Kultur-, Kunst- und Litteraturgeschichte.

seiner Rezension (Theologische Litteraturzeitung 1909, S. 110) richtig hervorgehoben hat, nicht nur den Lesern, „die doch nicht bloß Fachleute sind“, einen großen Dienst, sondern gibt auch seiner Arbeit in den Augen gewisser „Fachmänner“ einen gelehrten Anstrich. Leider war die Verlagsbuchhandlung trotz meiner Vorstellungen und trotz der Berufung auf die Autorität K. Jirečeks für dieses Vorhaben nicht zu gewinnen, weil solche bibliographische Angaben vom Charakter der ganzen Sammlung abweichen würden (man vergleiche die Werke von Brückner und Jakubec-Novák), der mir zugewiesene Raum ohnehin schon überschritten war und „weil die Gelehrten, namentlich die Byzantinisten, Ihre ausführliche Bibliographie in der Fachlitteratur zu finden wissen werden“. Diesen Erwägungen mußte ich mich um so mehr fügen, als die Verlagsbuchhandlung meinen vielen vom Vertrag und von dem Charakter der ganzen Sammlung abweichenden Wünschen ohnehin äußerst liberal entgegengekommen war und vor allem für die ältere Litteratur allein einen fast so umfangreichen Halbband (16 Bogen) zugestanden hat, wie er ursprünglich für die ganze Geschichte der südslawischen Litteratur in Aussicht genommen war. Zu welchen unqualifizierbaren Angriffen dieser in der Vorrede klar angedeutete Sachverhalt in der Rezension des „Archivs für slawische Philologie“ (S. 280—281) geführt hat, soll noch besonders erörtert werden.

Die Geduld der Verlagsbuchhandlung stellte ich allerdings auf eine harte Probe: „Bis spätestens 1. Jänner 1903“ hätte das Manuskript der ganzen Litteraturgeschichte abgeliefert werden sollen, ich konnte aber nach wiederholten Fristerstreckungen und Urgenzen erst zum Neujahr 1908, als es bereits zu einer Lösung des Vertrages gekommen war, nur die ältere Litteratur[1]) als zum Druck fertig anbieten. Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß ich während dieser langen Zeit mein Ziel ehrlich im Auge behielt, aber den großen, spröden und undankbaren Stoff nicht bewältigen und die Resultate meiner Studien lange nicht in die entsprechende Form bringen konnte, denn leider bin ich kein „gewandter Causeur“ (276), sondern danke Gott, wenn meine Arbeiten trotz dem schweren Material, das ich gewöhnlich biete, wirklich nicht nach der Öllampe riechen. Ich hebe das alles hervor, um den Vorwurf niedriger zu hängen: „Das ganze macht den Eindruck, als ob es in der größten Eile geschrieben worden wäre“ (280).

---

[1]) Bezüglich der neueren Litteratur wurde der Vertrag nicht wiederhergestellt.

Ich gestehe offen, daß ich während der Arbeit oft viel lieber Abhandlungen, durch die man „Fachmann" bleibt und litterarisch fruchtbarer[1]) erscheint, geschrieben hätte, als eine synthetische Darstellung der gesamten älteren, überwiegend kirchlichen Litteratur der Südslawen, wo es so viele wenig und schlecht bearbeitete Partien gibt, die einem wirklich keine Freude bereiten, während man bei den ansprechenderen mit seiner Persönlichkeit zurücktreten muß. Es war jedoch schon höchste Zeit, die Litteraturgeschichte auch bei den Südslawen auf moderne Grundlage zu stellen, über die bibliographisch-biographische Methode hinauszugehen, mit den romantischen Anschauungen vom Volkstum (die besten einheimischen Litteraturgeschichten beginnen noch immer mit den Erzeugnissen des Volksgeistes) aufzuräumen, wenigstens die ältere Litteratur der Südslawen als ein großes Ganzes aufzufassen, nicht nach heutigen nationalen Begriffen zu zersplittern, dafür aber der Entwicklung der gesamten Kultur nach Perioden und Landschaften gehörige Aufmerksamkeit zu schenken und dabei auch den historischen Hintergrund besonders stark zu berücksichtigen. Es war häufig durchaus nicht leicht, mit der Tradition zu brechen; z. B. ist mir die Notwendigkeit der Ausscheidung Bosniens aus der Litteraturgeschichte Serbiens erst im Laufe der Arbeit zum Bewußtsein gekommen. Wie viele Monographien und Abhandlungen mußte ich überhaupt lesen, um z. B. nur den historischen Hintergrund für die serbische Litteratur zu gewinnen, da mir eine „Geschichte des serbischen Volkes", wie sie jetzt von St. Stanojević (serbisch) vorliegt, oder eine Geschichte Serbiens, wie sie demnächst für die ältere Periode von K. Jireček erscheinen wird, noch nicht zur Verfügung stand.

Einen gewissen Gegensatz gegen mein Werk verstehe ich allerdings. Ich komme nicht von der klassischen Philologie einer veralteten Richtung her, sehe auch in der älteren Litteratur nicht bloß Codices und ihre Schreiber, ein Evangelium bleibt für mich ein Evangelium, mag es grammatisch oder paläographisch noch so interessant sein; ich halte allerdings an den linguistischen und philologischen Grundlagen fest, vertrete aber auch sonst prinzipiell den Standpunkt, daß wir von der Geschichte des Buchstabens zur Geschichte des Geistes fortschreiten müssen. Wie verhängnisvoll in dieser Hinsicht die alte philologische Methode gewirkt hat, kann man noch heute an den Schul-

[1]) Man vergleiche z. B. nur mein Buch mit meiner seither geschriebenen, zehn Bogen umfassenden Abhandlung »Das Grab als Tisch« in »Wörter und Sachen« II. 1.

büchern der Südslawen beobachten. Um nur ein Beispiel anzuführen, erwähne ich J. Skets „Staroslovenska čitanka“, worin für die Schüler der beiden obersten Gymnasialklassen die Codices äußerlich so oder noch genauer beschrieben werden wie in den gelehrten Handbüchern des Altkirchenslawischen. Der Erfolg ist auch danach, so daß die Beseitigung des Altkirchenslawischen aus den Gymnasien nicht bloß bei den Slowenen, sondern sogar bei Kroaten und Serben auf der Tagesordnung steht, obwohl das, wenn es durchgeführt würde, meiner Überzeugung nach sehr zu bedauern wäre.

III.

Doch prüfen wir ohne alle Rücksichten das Material, auf welches Herr Ć. seine anmaßenden Urteile gründet. Diese Aufgabe wird uns allerdings sehr erschwert, denn der Kritiker zitiert häufig die aus dem Text und aus den Anmerkungen zusammengetragenen inkriminierten Stellen gar nicht (stereotyp: einmal sagt der Verfasser), reißt sie aus dem Zusammenhang heraus, verdreht ihren Sinn oder versteht sie auch nicht, ja er versteigt sich sogar zu Fälschungen, weshalb man überall mein Werk selbst einsehen soll. Häufig vergißt er, daß es Aufgabe eines solchen Handbuches ist, nur sichere Resultate zu bringen, nicht aber Hypothesen und strittige Fragen zu behandeln, namentlich wenn sie belanglos sind; manchmal stößt er sich an geringfügigen Äußerlichkeiten. Ich ziehe es jedoch vor, sein Material nicht nach diesen Kategorien zu sichten, sondern bei seiner eigenen Gruppierung zu bleiben, um schon dadurch seine Argumentation zu beleuchten, hauptsächlich aber, um zu zeigen, daß ich der Besprechung keines Punktes ausweichen will.

An der Spitze steht „eine ziemlich große Zahl von tatsächlichen Einwendungen und Vorwürfen“, die sich, wie man erst aus dem Material ersieht, auf die Auffassung und Darstellung größerer Fragen beziehen. Hier muß ich es einfach dem Urteil kompetenter und unbefangener Leser überlassen, ob in den einleitenden Partien „die Behandlung allgemeiner Begriffe und Verhältnisse der Südslawen kaum viel besser ausgefallen, als wir sie in den gewöhnlichen Tagesblättern dem Tone und der Begründung nach zu finden gewohnt sind“. Ich verweise nur auf die im IV. Kap. angeführten Kritiken und erwähne noch, daß so verschiedenartige Rezensenten, wie der angesehene deutsche Litterarhistoriker A. Sauer (Österr. Rundschau XXV, 2, 15. Okt. 1910, S. 154) oder die Slowenen

Dr. Lokar (Carniola II. 66) und Dr. L. Lenard (Dom in Svet, 1908, 573) auf die Bedeutung meines Werkes für die Politiker hingewiesen haben. Auch ist die Tatsache auffällig, daß südslawische Blätter, die zuerst bemerken sollten, daß ich nicht mehr zu sagen weiß wie sie, meinen Ausführungen eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben. So wurde mein in der Österreichischen Rundschau IX, Heft 4 (1906, 15. Dez.) veröffentlichter Artikel „Kroaten und Serben" von dem Esseger Tagblatt „Narodna Obrana" vollinhaltlich übersetzt und als Broschüre (Hrvati i Srbi, Osiek 1907, kl. 8°, 24 S.) herausgegeben, die einschlägigen Ausführungen meines Werkes brachte aber das führende Organ der Kroaten „Obzor" 1908, Nr. 310, als Feuilleton ganz, das der kroatischen Serben „Srbobran" 1909, Nr. 234, 235, mit geringen Kürzungen. Über die nationalen Grenzen in Mazedonien weiß ich angeblich „nichts besseres zu sagen", als daß sie bei einer Teilung nicht Philologen, sondern Diplomaten und Strategen abstecken werden, während ich doch die Frage an dem Beispiel der Provinzialkroaten erörtere und alle in Betracht kommenden Momente anführe (10—12). Ć. und namentlich der Herausgeber des Archivs sollten doch wissen, wie sehr die Philologen in der Tat häufig nicht zur Aufklärung, sondern zur Verwirrung dieser Fragen beigetragen haben, weil sie von ganz falschen Auffassungen eng verwandter benachbarter Sprachen oder gar Dialekte ausgingen, die sie namentlich unter dem Einfluß der Stammbaumtheorie als in sich abgeschlossene Einheiten betrachteten und sich dabei um historische, politische, religiöse und kulturelle Verhältnisse nicht kümmerten.[1]) Mißbraucht man nicht in der Tat noch heute die Philologie in solchen Fragen, gibt es nicht große und kleine Philologen, die sich da unberufen oder sogar ungerufen hineinmengen? Es war also am Platze, daß ein „Universitätsprofessor", den Ć. auf das Niveau „der unintelligentesten Korrespondenten" herabdrücken möchte, dagegen Stellung nimmt.

In demselben Geiste wird sogar eine Anmerkung ausgenützt (S. 276): „Es ist ferner charakteristisch, daß ein Mann der

[1]) Zum besseren Verständnisse möchte ich auf eine naheliegende Parallele hinweisen. Es ist unverfänglich von Franken und Schwaben in Bayern zu sprechen, bei den Südslawen werden aber selbst Männer wie Šafařík, Kopitar und Miklosich geradezu verdammt, weil sie die Bewohner der drei nordwestlichen Komitate Kroatiens sprachlich zu den Slowenen schlugen, obwohl es keinem Slowenen einfiel, sie deswegen politisch zu reklamieren. In welches Wespennest man da bei den unfertigen Zuständen auf dem Balkan sticht, kann man sich leicht denken.

Wissenschaft folgende Behauptung aufstellt: ,In den gemischten Gebieten sind in der Anziehung fremder Elemente die Serben wegen ihrer religiös-sozialen Exklusivität im Nachteil' (S. 207, als Bemerkung [richtig: Anmerkung zur Behauptung im Text, daß die Frage, ob Serbe oder Kroate, u. a. auch „von der größeren Assimilationskraft der Gesellschaft" abhängig ist]), für die doch kein Beweis erbracht wird und die wir Serben alle als auffallend unrichtig empfinden" u. s. w. Mir ist das zuerst an einem viel größeren Volke aufgefallen, daß die nationalen Kirchen neben Vorteilen auch Nachteile haben. Wie häufig trifft man in Rußland „Deutsche", die nicht mehr (wenigstens richtig) deutsch sprechen können, aber noch nicht als Russen gelten, weil eben russisch und orthodox identische Begriffe sind? Wie ganz anders stehen die Polen trotz ihrer Anhänglichkeit an den Katholizismus da, weil man zu ihrer nationalen Gemeinschaft doch auch als Lutheraner, Kalviner und Jude gehören kann. Das alles war in dem von Ć. unterdrückten Zusatz „wie die Russen gegenüber den Polen" angedeutet! So ist es auch im Süden. Herr Ć. möge sich z. B. unterrichten, mit welchen Gefühlen eine „Šokica" (Katholikin) in Slawonien in die Familie aufgenommen wird, und kann speziell bei sich in Bosnien beobachten, daß nicht bloß die große Anzahl der eingewanderten Slawen, sondern auch der Deutschen, Magyaren und Italiener naturgemäß in den Kroaten aufgehen wird, wofür er Beispiele sogar schon unter den Mitgliedern der kroatischen Parteien des bosnischen Landtages hat. Ein klassisches Beispiel für meine Behauptung lieferten beim letzten großen Ausbruche der traurigen Parteikämpfe zwischen Kroaten und Serben in Kroatien die serbischen Blätter im Jahre 1902, denn es gab nichts Verkehrteres, als wenn sie höhnisch darauf hinwiesen, daß beim Fest der kroatischen Gesangvereine in Agram als Preisträger meist Leute mit nichtslawischen Namen hervorgegangen sind.

Ich hatte also für meine Behauptung „gut erwogene Gründe", kann aber nicht ganze Abhandlungen über solche Anmerkungen in einer kurzen Litteraturgeschichte schreiben. Übrigens sieht sie Ć. auch dort nicht, wo sie angeführt werden, wie seine nichtssagende Bemerkung über die Rolle der slawischen Kirchensprache im Kulturleben der orthodoxen Slawen beweist, denn darüber habe ich mich nicht bloß auf S. 45, sondern in einem ganzen Kapitel (S. 108—111) geäußert. Ich gab auch genügend zu verstehen, daß die Antwort auf diese Frage sehr von religiösen und nationalen Momenten und von philologischer Liebhaberei beeinflußt

wird, und habe auch Verständnis für verschiedene Auffassungen. Der kulturelle Rückstand der orthodoxen Slawen hat gewiß viele Ursachen, aber Tatsache ist und bleibt, daß die Kirchensprache allmählich zu einem Organ desselben geworden ist. Einfach lächerlich und gar nicht zur Sache gehörig ist die Behauptung Ć.s (277), daß es eine „starke Beeinflussung seitens des reinen Klerikalismus auf das öffentliche Leben der Serben nur unter dem Metropoliten St. Stratimirović" (zu Anfang des 19. Jahrh.) gegeben habe. Übrigens bemerke ich, daß byzantinischem Klerikalismus nicht bloß Hierarchen und Geistliche, sondern auch weltliche Liberale und Radikale der orthodoxen Slawen huldigen können, ja sogar westslawische katholische und protestantische Politiker, Schriftsteller und Gelehrte, die zu Hause den römischen Klerikalismus bekämpfen.

Betrachten wir Ć.s Einwendungen „gegen die Argumentation des Verfassers". In vollständig einwandfreier Weise schildere ich (hauptsächlich nach K. Jireček) die kirchlichen Verhältnisse in Kroatien und Dalmatien und bemerke, daß daraus „die heftigen Kämpfe um die slawische Liturgie im 10. und 11. Jahrh. begreiflich" werden. Ć. will das, was in den „Historischen Notizen" vorausgeschickt wird (S. 32!), nicht verstehen und übersieht, daß das ganze VI. Kapitel (S. 100—108) dieser Frage gewidmet ist. Die Charakteristik des Šestodnev des Joann Exarch, „ein großes Originalwerk, richtiger eine Kompilation", ist trotz ihrer Kürze doch verständlich, denn das Werk ist keine direkte Übersetzung aus dem Griechischen, wie das meist der Fall ist, sondern eine Kompilation verschiedener Exzerpte. Die auch von anderen Litterarhistorikern[1]) konstatierte und als möglich hingestellte Verwechslung dreier Konstantine (S. 63) ist doch begreiflich, denn in allen Litteraturen gibt es Beispiele dafür, daß Artikel gleich benannter Autoren in den Handschriften und auch Büchern verwechselt und mit Vorliebe dem berühmteren zugeschrieben werden. Das ist doch ein „wissenschaftlicher Grund"! Zu scheinbar ganz plausiblen, wenn auch für jene Zeiten nicht vollkommen richtigen Bemerkungen gibt folgender Satz Anlaß (278, fehlt im „SkGl."!): „Einmal sagt Prof. M. von dem Zaren Dušan, daß unter ihm die Loslösung von der orthodoxen Kirchengemeinschaft stattgefunden habe." Wo steht das aber in meinem Werke?! Auf den Seiten 138 und 162, wo

[1]) A. Teodorov, Blgarska literatura, 91; A. I. Sobolevskij, Izvěstija otd. russk. jaz. VI. 2. 178; E. Pětuchov, Žurnal min. nar. prosv. 1893, April, 321; D. Cuhlev, Sbornik za nar. umotvorenija XII, 569.

von der eigenmächtigen Gründung des serbischen Patriarchats durch Dušan die Rede ist, gewiß nicht, aber auch sonst nirgends, wo Dušan erwähnt wird (vgl. Index). Das leere Geschwätz über meine wolüberlegten Vorwürfe gegen die alten Abschreiber weise ich um so entschiedener zurück, als ich von Herrn Ć. keine Lehren über Handschriftenfragen entgegenzunehmen brauche (vgl. S. 5—6). Die letzte Stelle dieser Kategorie muß ich wörtlich hersetzen, so sehr es um das Papier und die Druckerschwärze schade ist: Ein anderes Mal sagt der Verf.: „Nicht umsonst schweigen die serbischen Quellen von der Vergangenheit Serbiens vor Stefan Nemanja, die ihnen als heidnisch und häretisch erschien.“ Im Gegenteil! Die Serben gingen sogar so weit, daß sie den Kaiser Konstantin den Großen und Likinius als Stammväter ihrer Dynastie herausgekramt haben und wenn sie nichts Näheres als die erdichtete Genealogie zu liefern im stande waren, so geschah das nur deswegen, weil sie (wie auch wir) nicht viel oder gar nichts darüber wußten, und keinesfalls deswegen, weil ihnen die Vergangenheit „heidnisch und häretisch erschien“. Zuerst muß ich verraten, daß diese verdammenswerte Auffassung gar nicht von mir herrührt, sondern von den Russen P. Kačanovskij (Istorija Serbii s poloviny XIV. v. do konca XV. v.[1]) und seinem Kritiker P. Rovinskij,[2]) dem Verfasser des klassischen Werkes über Montenegro, der also auf dem Gebiete der in Betracht kommenden westserbischen Geschichte besonders kompetent ist. Übrigens sprechen Stefan der Erstgekrönte, Domentijan und Theodosij direkt von dieser „häretischen“ Vergangenheit ihres Vaterlandes[3]) vor und unter Nemanja. Die erdichtete Genealogie ist alles eher als ein Beweis dagegen, denn solche römische Herkunft legten sich auch in Westeuropa trotz einer reichhaltigen historischen Litteratur nicht bloß Herrscher-, sondern auch Adelsgeschlechter zurecht. Die Biographen und Annalisten des 13. und 14. Jahrhunderts konnten noch mancherlei von der überwiegend katholischen, zum Teil auch bogomilischen Vergangenheit der ersten serbischen Staatengebilde bis zum Ende des 12. Jahrhunderts wissen, verschwiegen sie aber ebenso wie schon Domentijan die katholische Taufe des Begründers der Dynastie Nemanja, obwohl daran noch seine Söhne, der hl. Sava und Stefan der Erstgekrönte, keinen Anstoß genommen hatten (mein Werk,

---

[1]) Übrigens schon im „Věstnik slavjanstva“, 1893, S. 72—84, s. Vizent. Vrem. I., 238.

[2]) Izvěstija otd. russk. jaz. IV. 3, S. 1114.

[3]) Vgl. die Stellen ebendort, XIII. 4, S. 128.

159). Charakteristisch ist auch die von mir hervorgehobene (S. 218) Zurechtlegung dieser Tatsache durch einen Annalisten des 17. Jahrhunderts, dem zufolge Nemanja „ein Orthodoxer, aber noch nicht getauft war“.

Nicht minder großartig sind die Einwendungen gegen „manche Detailangaben“. Beim Mönch Hrabr „wird nicht erwähnt die plausible Hypothese, daß das möglicherweise nur ein Pseudonym war“. In einem Handbuche kann man doch derartige geringfügige Hypothesen bei Seite lassen; Jagić selbst stellt sie in seiner Ausgabe Hrabrs (Codex slovenicus rerum grammaticarum, 22) noch niedriger: „man könnte sogar vermuten, daß sein Name ein — Pseudonym sei“. Wenn ich weiter sage, daß Hrabr „mit dem Rüstzeug der damaligen byzantinischen Gelehrsamkeit“ die griechischen Gegner der slawischen Schrift bekämpfte, so muß jeder Fachmann wissen, daß ich mich dabei nur auf Jagić' Untersuchungen stützen, aber ihn (vgl. übrigens sonst den Index) wie manchen anderen Forscher nicht zitieren kann, da mir bibliographische Angaben vom Verleger (s. S. 7—8 und 22) nicht zugestanden worden sind; übrigens hat Jagić von den Quellen nur Pseudo-Theodosius ausfindig gemacht, andere sind aber noch zu suchen. Was über Serbien als neuen Mittelpunkt der kirchenslawischen Litteratur gesagt wird, ist einfache Silbenstecherei, denn aus meinen eigenen Worten und aus der ganzen Darstellung ist genau dasselbe ersichtlich. Was soll man zum Vorwurf sagen, daß bezüglich des Typikons des hl. Sava für Kareja jede Bemerkung unterlassen wurde, in welcher Sprache es geschrieben sei, um so mehr als ich erwähnt habe (156): „das wahrscheinlich eine Übersetzung ist“? Jeder vernünftige Mensch denkt dabei doch an Kirchenslawisch und Griechisch. Der Kritiker hätte sich aber ein Verdienst erworben und wäre einem allgemeinen wissenschaftlichen Brauche in Europa gefolgt, wenn er gesagt hätte, wo der griechische Text gedruckt ist und was für das „wirkliche serbische Original“ spricht, denn von allen dem steht nichts bei Lj. Stojanović im Spomenik III, 162—164, in A. Gavrilović' Monographie Sv. Sava (S. 76—80, 103) und in P. Popović' Pregled srpske književnosti (40, 391), der nach meinem Buche erschienen ist und die Bibliographie in erwünschter Weise bringt. Von den großen historischen Kenntnissen in den Kardinalfragen der serbischen Geschichte zeigt folgende Bemerkung im „SkGl.“ (54): „M. behauptet, daß 1217 ein päpstlicher Legat Stefan den Erstgekrönten gekrönt habe; unterdessen wissen wir, daß dies der hl. Sava getan hat“. Der zweite von der „patriotischen“ Geschicht-

schreibung vertretene, aber ganz unhaltbare Teil wurde im „Archiv" (278) also geändert: „aber nirgends wird erwähnt, ob der Verf. sich in dieser Frage vollständig mit Ruvarac identifiziert, ob und wie er die serbischen Angaben (Domentijans) deuten und rechtfertigen möchte". Bei mir steht jedoch ausdrücklich (134—135): „spätere Nachrichten und Kombinationen über eine nochmalige Krönung durch Sava [d. i. Domentijan!] sind wenig wahrscheinlich, namentlich kann aber von einer aus Nikaea gesandten Krone keine Rede sein", d. h. ich sage darüber viel mehr, als es heute St. Stanojević in seiner ausschließlich politischen „Istorija srpskoga naroda" (Gr. 8°, 385 S.!) auf Seite 111 für notwendig hält. Lehrreich ist weiter folgende Gegenüberstellung:

Mein Buch, S. 44:	Ćorović „Arch." 278—279 (fehlt im „SkGl."):
Nach der unlängst aufgefundenen Legende des hl. Naum wurden einige Jünger Methods sogar gemartert, andere an Juden als Sklaven verkauft und nach Venedig geschleppt; hier befreite sie der Gesandte Basilios I. und brachte sie nach Konstantinopel, wo ihnen die Priesterwürde wiedergegeben wurde (also vor Ende August 886).	Der Verf. scheint die kurze Vita Naums, die im Jahre 1885 von Ljubomir Kovačević im „Glasnik srp. učenog društva", Bd. 63, veröffentlicht wurde, nicht gekannt zu haben, sonst wäre es unerklärlich, warum er sie nicht mit der Lavrovischen „unlängst aufgefundenen" verglichen hätte.

Hier haben wir das Beispiel einer scheinbar sehr gelehrten, aber der mutwilligsten Anflegelung vor uns, denn da gibt es nichts zu vergleichen, weil ich bisher unbekannte Tatsachen nach einer alten, ins 10. Jahrhundert verlegten Legende erzähle, von denen es in der genannten jungen und kurzen keine Spur gibt, denn diese folgt der Vita Clementis und läßt auch Naum längs der Donau über Belgrad nach Myn'sija (Moesien!) kommen. Übrigens muß ich Ć. belehren, daß die Vita Naumi eigentlich nicht Lavrov, sondern Jordan Ivanov entdeckt[1]) und ebenfalls herausgegeben hat (Blgarski starini iz Makedonija, Sofija 1908, S. 51—58).

Wenn ich über das Verhältnis Domentijans zu Theodosij eine der bisherigen Anschauung entgegengesetzte vortrage, so hat das ein ordentlicher Kritiker ohne gehässige Bemerkungen pflichtgemäß

[1]) Das konstatiert ausdrücklich Lavrov selbst in den „Izvěstija otd. russk. jaz." XII, 4, S. 2.

zu konstatieren und ist natürlich berechtigt, auch nach den Gründen zu fragen, die ich in einer kurzen Litteraturgeschichte nicht vortragen konnte, weil dazu ausführliche Vergleichungen der Texte beider Schriftsteller notwendig sind. Übrigens ist die Ansicht weder ganz neu noch von mir. Zuerst äußerte sie P. Srećković (Spomenik der serb. Akad. XXXIII, 30), ohne sie bewiesen zu haben, im Wintersemester 1902/03 lieferte mir aber Nikola Radojčić (Dr. der Phil. und Gymnasialprofessor in Karlowitz) eine Seminararbeit, in welcher er Theodosij und Domentijan verglich und zu demselben Resultat kam; seine überzeugende Beweisführung regte mich selbst zu weiterem Studium [1]) an. Das hätte ich in einer Anmerkung erwähnen sollen, konnte aber nicht mehr rechtzeitig in Erfahrung bringen, ob Dr. N. Radojčić, der später bei H. Gelzer und K. Krumbacher weiter studiert hat, noch an seiner Anschauung festhält; nun bin ich zu dieser Erklärung autorisiert und kann auch die Veröffentlichung einer entsprechenden Studie von ihm in Aussicht stellen.

Daß die serbischen und auch die griechischen Athosmönche am Zaren Dušan, der sie mit allen Mitteln zu gewinnen suchte, ihre Freude hatten, ist mir aus wichtigeren Quellen als der angeführten zeitgenössischen Notiz wohl bekannt,[2]) aber das ändert nichts an der von mir erwähnten (161) Tatsache, daß der Biograph Grigorij Camblak lange nach seinem Tode gegen ihn entschieden Stellung nahm und daß Serbiens größter Herrscher nicht einmal einen Lobredner fand (162), was doch nur dadurch zu erklären ist, daß die Mönchswelt namentlich nach Dušans Tode seine Patriarchatsgründung nicht billigte; übrigens besitzen wir ausdrückliche Beweise, daß sie serbische Chronisten (natürlich Mönche) als „nicht ordnungsmäßig“ und „ungesetzlich“ bezeichneten.[3]) Daß das Athoskloster Philoteu wirklich „unter dem Einflusse und in der Machtsphäre“ des Zaren Dušan stand, ist der erste positve Gewinn, den ich aus den „Einwendungen“ des Herrn Ć. ziehe, doch sprach ich (142)

[1]) Ich möchte nur hervorheben, daß schon V. Jagić (Archiv f. sl. Ph. II, 35—37) viele Vorzüge Theodosijs gegenüber Domentijan angeführt, aber in seiner Ehrenrettung Theodosijs keinen Schluß aus der Tatsache gezogen hat, daß ein Schriftsteller, der so vieles natürlicher und wahrheitsgemäßer schildert, auch das Ursprüngliche bietet und nicht umgekehrt. Lehrreich ist in dieser Hinsicht das Verhältnis Stefans zu Sava und namentlich Domentijans selbst zu Stefan.

[2]) T. Florinskij, Južnye Slavjane i Vizantija, II, 117 ff.

[3]) Ib. 128.

von der allmählichen Serbisierung der griechischen Klöster „des hl. Paulus, Dochiariu und Grigoriu (nach manchen auch Philoteu)“ und weiß nicht, ob serbische Machtsphäre und Serbisierung schon identische Begriffe sind. So recht bezeichnend für die Kritik des Herrn C. ist der mir gemachte Vorwurf, daß ich Dušans Beiname Silni falsch mit „der Starke“ statt „der Mächtige“ (in Betracht käme noch: „der Gewaltige“![1]) wiedergegeben habe, denn philologisch ist diese Frage nicht zu entscheiden,[2]) historisch habe ich aber eine lange Tradition für mich, denn schon J. Ch. Engel (Geschichte von Serwien und Bosnien, Halle 1801, S. 268) schreibt: St. D. genannt der Starke. Über die Biographien Nemanjas von Stefan dem Erstgekrönten und Sava sage ich alles Wissenswerte und Sichere. Was der Kritiker unter zwei sich gegenüberstehenden Ansichten meint, verstehe ich nicht: die lange strittige Frage, wessen Schrift älter sei, ist bei mir durch deren Datierung (S. 157, 158) angedeutet; Vulović' Meinung, daß Stefan Sava benützt habe, ist von St. Stanojević (Glas XLIX, 9—10) zurückgewiesen worden, braucht also nicht erwähnt zu werden; oder hätte ich erzählen sollen, wie Jagić Stefan über alle Maßen hochgestellt, dann starken Widerspruch und endlich bei A. Gavrilović wieder Anklang gefunden hat? Bělokurovs Werk über den Panslavisten Križanić ist mir wohl bekannt und bei seinem Verfasser könnte in Moskau ein Brief von mir gefunden werden, in dem ich ihm auseinandersetzte, daß sein Nachweis der Propagandamission Križanić' in Rußland sehr wertvoll, die Beurteilung seiner Persönlichkeit aber damit nicht erschöpft ist, denn gerade für Križanić gelte nicht die Regel: quod non est in actis non est in mundo. Übrigens forderte auch der Petersburger Akademiker A. Šachmatov öffentlich zum weiteren Studium dieser interessanten Persönlichkeit auf.

Nachdem der Kritiker mehr als drei eng gedruckte Seiten mit solchen Einwendungen vollgestopft hatte, kommt er selbst zu einem überraschenden Schluß: „Diese Lücken oder Ungenauigkeiten im einzelnen hätten dem Werke allerdings keinen bedeutenden Abbruch getan“, und fährt dann fort: „wenn nur eine neue, sichere und intime Charakterisierung verschiedener literarischer und kultureller Strömungen,

[1]) Wurde in der Tat von Talvj, Volkslieder der Serben, I. (Halle 1825), S. XIX, gebraucht.

[2]) Nach D. Sanders Wörterbuch der deutschen Sprache wird stark gebraucht: b) von großer Macht, Überlegenheit.

eine abgerundete und weitblickende Gruppierung und Darstellung des Materials, wenn überhaupt ein ebenmäßiges und einheitliches Entwicklungsbild — denn nur darauf kommt es bei einer Litteraturgeschichte an — geleistet worden wäre. Doch eben daran fehlt es dem Werke in auffallender Weise." Nach diesen großen Worten, die erst im „Archiv" in die Rezension C.s gekommen sind, sollte man eine Polemik gegen meine Gesamtauffassung, Periodisierung und Gruppierung der südslawischen Litteraturgeschichte, oder Vorwürfe erwarten, daß ich kulturelle Zusammenhänge nicht beachtet oder die großen Strömungen nicht richtig erfaßt und dargestellt habe u. s. w. Die großen Worte stellen sich aber nur als ein Einschiebsel heraus, das Material blieb das aus dem „SkG." und nimmt sich wahrhaft kläglich aus, wie gleich das erste Beispiel zeigt. In der Geschichte einer so umfangreichen Litteratur, daß sie wirklich Bibliotheken füllen könnte, sagte ich „kein Wort" über Schreibernotizen und Inschriften des späten serbischen Mittelalters. Alle Achtung vor den Schreibern und Besitzern alter Bücher, die uns manche äußert wertvolle bibliographische und historische Nachricht überliefert haben, und natürlich auch vor der ehrwürdigen „Monachin" Euphemie (im „SkG." heißt sie Evdokija!), die ihren frommen Gefühlen auf einem Vorhang der „Kaisertür" vor dem Altar der Chilardarkirche auf dem Athos (im J. 1399) und auf der Hülle einer Reliquienkiste in Prosa lyrischen Ausdruck gegeben hat, aber ein Gegenstand der Litteraturgeschichte können sie nicht sein, zumal der Kritiker selbst gesteht, daß sie die übliche sklavische Abhängigkeit von den byzantinischen Mustern verraten. Außerdem tut mir der Rezensent wie in den meisten derartigen Fällen auch offenkundiges Unrecht an, denn ich verwende die altserbischen Schreibernotizen und Inschriften sehr häufig im Text (z. B. 136 über Nikodim, 187) und zitiere ungemein oft die Ausgabe derselben von Lj. Stojanović, Stari srpski zapisi i natpisi, so in den Anm. 97, 114, 115, 116, 144 161, 170, manchmal aber nur stillschweigend; dazu werden die bosnischen Inschriften, die stilistisch und sprachlich wirklich bemerkenswert sind, von mir genügend besprochen (S. 173). Was habe ich Wesentliches in der „zu kurz gehaltenen" Darstellung des Bogomilismus übersehen, speziell des slawischen? Aus Fickers Werk über die Phundagiagiten, bei dem der Kritiker selbst erwähnt, daß ich es noch nicht kennen konnte, ist für den letzteren sehr wenig zu holen. Welche Erscheinungen bei der bosnischen Sekte, „auf die einige jüngere Slawisten aufmerksam gemacht haben", werden von mir nicht be-

achtet? Wo haben sich diese „jüngeren Slawisten“ gemeldet? Ich konnte von den am meisten kompetenten Historikern darüber nichts erfahren, halte es aber trotz allem Mißtrauen gegen Herrn C. bei der elenden Berichterstattung über die Erscheinungen der slawischen Philologie nicht für ausgeschlossen, daß in irgend einer wenig zugänglichen Zeitschrift immerhin beachtenswerte neuere Beiträge erschienen sind.

Die Ansicht Syrkus, daß der Ursprung der Reformtendenzen des Euthymij auf dem Athos zu suchen sei, habe ich in den Text nicht aufgenommen, weil man bei diesem fleißigen Arbeiter, aber konfusen Forscher — darin wird auch Jagić[1]) mit mir übereinstimmen — vorsichtig sein muß, aber es ist einfach unwahr, daß ich diese Frage „gar nicht in nähere Diskussion gezogen“ habe, denn auf Seite 215, Anm. 97, führe ich sogar allerlei Momente an, die dafür sprechen könnten. Ob ich über die slawische Mönchsgemeinde auf dem Athos wirklich nur „ein paar nichtssagende Phrasen“ gesagt habe, können unbefangene Leser durch Nachprüfung der nach dem Index unter Athos, Chilandar und Zographukloster (hier ist noch eine wichtige Stelle auf Seite 114 nachzutragen) leicht auffindbaren zahlreichen Stellen entscheiden. Sind das Phrasen, wenn ich die Rolle des bulgarischen und der serbischen Athosklöster entsprechend charakterisiert und auf Grund sprachlicher Tatsachen sogar auf die Herkunft der russischen Mönche aus dem Süden hingewiesen habe? Es fällt einem wirklich schwer, ruhiges Blut zu bewahren, wenn weiter auch gesagt wird, ich hätte für die „serbisch-bulgarische Hagiographie im engeren Sinne“ „nicht einmal zehn Worte“, während den ältesten bulgarisch-serbischen Heiligen allein eine gute Seite (75—76) gewidmet wird. Und wie oft ist in der mittelbulgarischen und serbischen Periode von der einheimischen Hagiographie die Rede? Von den Heiligen, die jetzt P. Popović in seinem „Pregled srpske književnosti“, Seite 34—38, 390—391, anführt, sind bei mir alle (vgl. Index) genannt bis auf Georg von Kratovo, den ich, wie ich mich gut erinnere, nirgends passend unterbringen konnte. Die Darstellung der serbischen Chronographie mag trotz der von mir darauf verwendeten Mühe ungenügend ausgefallen sein (das glaube ich aber nur einem Historiker wie J. Radonić im „Letopis Matice Srpske“ 1909, sv. 1, 84), aber welche Litte-

[1]) Vgl. seinen Nekrolog im „Archiv f. slaw. Phil.“ XXVII., 636. Jagić selbst schreibt bezüglich der Arbeiten S. über die Reformen des Euthymius: „Die zwei erschienenen Teile erschöpfen den Gegenstand nicht, haben auch keine Lösung gebracht.“

raturgeschichte der Welt kann mannigfach verzweigte Prosachroniken und Annalen auf nicht einmal zwei Seiten (164—166) zur Zufriedenheit der Historiker behandeln, namentlich wenn sich diese selbst darüber noch nicht im klaren sind? St. Stanojević' Hypothese betreffs der Biographie Nemanjas von Stefan d. E. erwähne ich nicht, weil sie nicht bloß A. Gavrilović, sondern auch mich nicht überzeugt hat. Domentijan hat Savas Arbeiten nicht benützt (Vulović, Godišnjica N. Čupića VII. 99, St. Stanojević, Glas XLIX, 9—11), wozu also etwas Negatives oder zum mindesten Unsicheres in eine Litteraturgeschichte hineintragen? Daß Domentijan den Kiewer Metropoliten Ilarion gekannt und benützt hat, wurde erst nach dem Erscheinen meines Buches in den „Izvěstija otd. russkago jaz.", XIII, 4 (der Separatabdruck zeigt das Datum der Druckbewilligung der Petersburger Akademie März 1909), 106 ff., von M. P. P(etrovsk)ij nachgewiesen. Daraus erfahre ich (S. 129), daß schon in der russischen Übersetzung der serbo-kroatischen Litteraturgeschichte von V. Jagić dieses Verhältnis in einer Anmerkung (des Übersetzers!) angedeutet wurde, aber im Original, das ich selbstverständlich benützte, steht nichts davon. Und zuletzt: über den Patriarchen Pajsij, einen Biographen des 17. Jahrh., schreibe ich „rund in sechs (8!) Zeilen". Sieht denn Ć. nicht, daß mein Buch mit der Unterbindung des südslawischen Kulturlebens durch die Türkenherrschaft endet und daß ich ihre Folgen nur an den wichtigsten Tatsachen illustriere? Überdies ist meine Darstellung der Litteratur synchronistisch, so daß das 17. Jahrhundert als Hintergrund der neuen Strömungen unter den Serben auch in der Geschichte der neueren Litteratur Platz finden müßte. Doch abgesehen davon ist bei dem mir zur Verfügung stehenden Raum das Gesagte vollkommen ausreichend.

So sieht das Material aus, das als Beweis dienen soll, daß ich kein Litteraturhistoriker, sondern ein „in der größten Eile" schreibender „Dilettant" sei!

Die Krone setzt aber der ganzen Rezension der Schluß auf. Seite 280 heißt es: „Prof. Murko stellt die Behauptung auf: er habe die ganze Bibliographie nicht geben können, aber „die wichtigsten bibliographischen Hilfsmittel" werden doch angeführt. Leider hat auch Prof. Jireček diese Behauptung unnötigerweise wiederholt (Byz. Zs. XVIII., S. 601). Alles ist inzwischen eher wahr, als das. Ich werde nur einige der wichtigsten Werke und Forschungen anführen, die in dem Buche Murkos unerwähnt geblieben sind . . ."

In der Vorrede meines Werkes ist dagegen nach Betonung der Schwierigkeiten zu lesen (S. V.): „Leider mußte ich sogar von den wichtigsten Litteraturangaben, die ich im Anhang bringen wollte, Abstand nehmen; sie hätten namentlich deshalb Bedeutung, weil selbst solchen Forschern, die schon bestrebt sind, mit russischen Publikationen vertraut zu werden, die südslawischen mehr oder weniger unbekannt bleiben. Die wichtigsten bibliographischen Hilfsmittel werden jedoch am Schlusse genannt. Die in den Anhang verwiesenen Anmerkungen waren größtenteils als Fußnoten gedacht."

Auf Seite 220—225 sind in der Tat „die wichtigsten bibliographischen Hilfsmittel" angeführt: 1. Litteraturgeschichte, 2. Kataloge der Handschriften und alten Drucke, 3. Bibliographie, periodische Publikationen und Zeitschriften. Das habe ich versprochen und nicht mehr. Hier hat mir der Rezensent auch keine Lücke nachweisen können. Die angeblich von mir übersehenen Werke wollte ich in einer Litteraturangabe am Schlusse des Buches anbringen, aber ich habe schon gezeigt (S. 7—8), daß und warum die Verlagsbuchhandlung dafür nicht zu haben war. Von meinem Vorhaben, die Bibliographie auf eigene Kosten hinzuzufügen, mußte ich Abstand nehmen, weil eine solche Beigabe nur in den „in Ihrem Namen und Ihrem Interesse versandten Exemplaren" (aus einem Schreiben des Verlegers vom 21. Mai 1908) untergebracht worden wäre. Ich war also sogar zu materiellen Opfern bereit, um der Sache zu dienen und solcher Kritik wie der des Herrn Ć. vorzubeugen. Daraus kann man ersehen, was von den Vorwürfen (S. 281), daß ich nicht eine „solide Bibliographie" wie Krumbacher oder Pypin oder P. Popović gebracht habe, zu halten ist.

Wenn ich gewisse Werke zitiere, so geschieht es nur in den Anmerkungen, die ursprünglich „größtenteils als Fußnoten" gedacht waren und in den Anhang verwiesen wurden (auch vom Verleger, was aus dem ganzen Kontext hervorgeht), weil ich sie zur Begründung oder auch Berichtigung meiner im Texte geäußerten Ansichten oder zur eventuellen näheren Aufklärung des Lesers brauchte. Aus diesen Gründen habe ich mir auch folgenden Vorwurf (S. 281) zugezogen: „Dafür aber zitierte der Verfasser gewissenhaft alle (!) seine Werke (!), ja sogar jene über das Haus und über den Tisch bei den Südslawen, ebenso seine Kritik auf das Werk Ćurčins: „Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur". Er ging darin

so weit, daß er an einer Stelle, wo er eine Ansicht Oblaks über die mazedonischen Dialekte (! s. S. 24) anführen sollte, nicht das schöne Werk Oblaks: „Mazedonische Studien" zitierte, sondern (seine) eigene Monographie über Oblak! Das ist keine einwandfreie Anführung der Litteratur."

Auf einem so kleinen Raume können kaum mehr und ärgere Entstellungen vorgebracht werden, wie es hier geschieht. Ich soll „alle" meine „Werke" zitiert haben, in Wirklichkeit erwähne ich (S. 214, Anm. 80) aber außer den inkriminierten nur noch „Die Geschichte von den sieben Weisen bei den Slawen". Weiter hätte Herr Ćorović trotz seiner Jugend wissen können und müssen,[1]) daß ich noch manches andere auf verschiedenen Gebieten der Slawistik geschrieben habe, namentlich wenn man zu den „Werken" auch Rezensionen rechnet, wie er es mit meiner „Die serbische Volkspoesie in der deutschen Litteratur" tut. Doch wie verhält es sich mit den „ja sogar" zitierten Schriften?

In meiner ethnographischen Einleitung (S. 8) behaupte ich, daß mit Ausnahme der adriatischen Küste „in alle übrigen Gebiete der Kroaten und Serben, bis in die südöstliche Spitze von Montenegro, das ‚oberdeutsche' zweifeurige Küchenstubenhaus der Alpenländer vorgedrungen ist." Werden nicht die meisten Leser, namentlich aber gewisse „Patrioten", für eine so unglaublich klingende Behauptung Beweise verlangen? Findet man so etwas in den vorzüglichen Arbeiten des Balkangeographen Cvijić und seiner Schule? Ich weiß es aus eigener Erfahrung am besten, in welches Staunen mich die Arbeiten R. Meringers über das bosnische Haus versetzten, und kann auch verraten, daß dieselben durchaus nicht den Erwartungen gewisser Kreise, die ein besonderes bosnisches[2]) Volkstum schaffen wollten, entsprachen, denn der russische Hausforscher Al. Charuzin, welcher meinte (Žilišče Slovinca verchnej Krajny, St. Petersburg 1903, S. 81—82, 98), daß in Bosnien wie in Oberkrain das illyrische Element auf die Wohngebäude der Slawen einen mächtigen Einfluß ausgeübt habe, hätte sich auf niemanden geringeren als den Minister von Kallay berufen können.

[1]) Er brauchte ja nur in dem Bücherkatalog des Wiener slawischen Seminars Einsicht zu nehmen, wenn ihm schon der Almanach der serb. Akademie (vgl. S. 4, Anm.) oder Ottos Slovník Naučný mit meiner Biographie unbekannt geblieben sind.

[2]) Es war jene Zeit, als auch Hofrat V. Jagić in der österreichischen Delegation den Ausdruck „bosnische Sprache" (vgl. darüber mein Werk, S. 5) verteidigt hat. S. Stenographische Sitzungsprotokolle der Delegation des Reichsrates, 32. Session, 1896, S. 156—157.

War ich also nicht bloß berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, in einer Anmerkung (S. 207) auf meine Arbeit „Zur Geschichte des volkstümlichen Hauses bei den Südslawen" hinzuweisen? Wo bleibt da „etwas zu viel Eigenliebe" des Verfassers? Auf S. 206 hebe ich hervor, daß die weiteren Schicksale der südslawischen Volksepik „nur in der neueren Geschichte der südslawischen Litteratur zur Sprache kommen können", und verweise auf die Anmerkung (S. 219): „Die wichtigsten in Betracht kommenden Fragen sind berührt in des Verfassers Rezension „Die serbokroatische Volkspoesie in der deutschen Litteratur". Erweise ich damit nicht manchem Leser einen Dienst, um so mehr als ich die Geschichte der neueren Litteratur kaum so bald schreiben dürfte, sind in der Arbeit nicht meine Ansichten und Resultate meiner Forschungen niedergelegt?

Das Unglaublichste leistet Herr Vl. Ć. bezüglich der „Mazedonischen Studien" Oblaks. In meinen Ausführungen über die Heimat der kirchenslawischen Sprache schreibe ich (S. 50): Oblak glaubte in der Tat „alle charakteristischen phonetischen Züge des Altslowenischen gerade in dem Dialekt der östlichen Umgebung von Saloniki" gefunden zu haben. In der Anmerkung (S. 211) verweise ich auf „Ljubljanski Zvon 1895, S. 309", wo Oblak seinen Anschauungen in dieser Frage (nicht „über die mazedonischen Dialekte"!) in einem wenig zugänglichen Organ und slowenisch zuletzt Ausdruck gegeben hat, weshalb ich weiter zitiere: Vgl. die Darstellung der ganzen Frage in des Verfassers Monographie „Vatroslav Oblak", 41—54. Dort habe ich die werdenden Ansichten Oblaks über die Heimat der kirchenslawischen Sprache aktenmäßig verfolgt und dort hätte sich auch Herr Ć. die Belehrung holen können, daß Oblak in seinen „Mazedonischen Studien" nie von der Herkunft des Altslowenischen (Kirchenslawischen) gesprochen hat, was auch dem beschreibenden Charakter dieser Arbeit und seinem nüchternen wissenschaftlichen Sinne entspricht. Selbst in den im Anhange veröffentlichten Briefen an Jagić berührt er die strittige Hypothese nur ironisch (S. 135) oder nur mit der Bemerkung (S. 141): „Die Sprache Cyrills und Methods ist unwiederbringlich dahin". Man sieht, Herr Ć. hat die Arbeit Oblaks nicht gelesen, was man noch begreiflich findet, aber wie kommt der Herausgeber des „Archivs f. slav. Phil." dazu, daß er nicht weiß, was in einem postumen Werke steht, dessen Korrektur er besorgt hat (Maz. Studien, S. 128)! Wenn mir entgegengehalten wurde, „das ist keine einwandfreie Anführung der Litteratur", so wäre

ich wohl berechtigt, die allerschärfsten Ausdrücke zu gebrauchen, um eine derartige Entstellung und Brunnenvergiftung nach Gebühr zu brandmarken. Zum mindesten kann man wohl den Rezensenten und seinen Patron in ihrem Jargon fragen: Wo bleibt da der „Fachmann“ und „der Mann der strengen Wissenschaft“?

Diese unqualifizierbaren Vorwürfe wegen der „Mazedonischen Studien“ V. Oblaks haben für mich noch etwas besonders Verletzendes, weil der Anschein erweckt werden soll, daß ich mich auf Kosten meines allzufrüh der Wissenschaft entrissenen Freundes erhebe, dem ich doch eine von warmer Pietät getragene ausführliche Monographie in slowenischer und eine abgekürzte in deutscher Sprache gewidmet habe. Es liegt System in dieser Mache, denn V. Jagić verdreht in seiner „Istorija slavjanskoj filologii“ (Petersburg 1910), S. 837—838, meine Darstellung des Verhältnisses Oblaks zu ihm in das gerade Gegenteil und läßt sich diese Entstellung auch schon im „Archiv für slaw. Philologie“, XXXII, 303, als richtig bescheinigen, wofür ich ihn noch anderswo zur Rede stellen will.

Als besonders erschwerend muß ich die Tatsache hervorheben, daß sich Herr Ć. und der Herausgeber des Archivs nicht darauf ausreden können, sie hätten meine Worte bezüglich der bibliographischen Hilfsmittel und der Litteraturangaben in der Vorrede nicht richtig verstanden, denn die loyale Redaktionsnote des „Srpski književni Glasnik“ (S. 1) und namentlich die ihnen genau bekannte Bemerkung Jirečeks in der „Byzant. Zeitsch.“ (vgl. S. 21) konnten sie eines Besseren belehren; doch sie gingen so weit, daß sie selbst einem Manne wie K. Jireček, einem der ältesten Mitarbeiter des Archivs, ausdrücklich zumuten, er habe meine Behauptung bezüglich der bibliographischen Hilfsmittel „unnötigerweise wiederholt“, wohlgemerkt jener K. Jireček, von dem sie wußten, daß er von meinem Buche „die Korrektur jedes Bogens zweimal, mancher sogar öfters“ (s. Vorr. VI.) las und mit demselben daher besonders vertraut war.

So gibt es in Ć.s Einwendungen keinen einzigen Punkt, der halbwegs die Kritik bestehen könnte. Dafür haben wir aber in Herrn Ć. einen Rezensenten kennen gelernt, der mit einer unerhörten Anmaßung auftritt und es dabei mit dem in Europa üblichen wissenschaftlichen Brauch (vgl. sein Zitieren, bezw. Nichtzitieren), mit der wissenschaftlichen Genauigkeit, ja sogar Ehrlichkeit nicht streng nimmt.

IV.

Wenn man in einem wissenschaftlichen Organ in der geschilderten Art angegriffen wird, so ist man wohl berechtigt, auch auf das Urteil anderer Kritiker und Referenten hinzuweisen, ohne der „Eigenliebe“ beschuldigt zu werden.

Lassen wir vor allem einige Vertreter solcher Disziplinen sprechen, denen ich einen „Führer“ zum Verständnis des Kulturlebens der Südslawen liefern wollte. K. Jireček nennt das Werk in der „Byzantinischen Zeitschrift“, XVIII, S. 601, ein „treffliches Handbuch“; der Pariser Historiker E. Denis, bekannt durch seine Monographien über bedeutende Epochen slawischer Geschichte, schließt seine ausführliche Besprechung in der „Revue critique“, 1909, 1, S. 412—415, mit den Worten: Cela prouve une fois de plus qu'il n'est pas commode de rédiger un manuel qui satisfasse toutes les exigences. Tel qu'il est du moins, celui de M. M. est un des meilleurs que nous possédions et il rendra de longs et précieux services à tous ceux qui s'interessent à ces questions. In der „Historischen Zeitschrift“ (begr. von H. v. Sybel), B. 103 (1909), S. 638, schreibt W. Christiani: „Seine Absicht, Theologen, Philologen und Historikern einen kleinen Führer zum Verständnis des älteren südslawischen Kulturlebens zu liefern, hat der Verf. jedenfalls erreicht.“ Mein Bestreben, alles Wissenswerte nach Möglichkeit zusammenzudrängen und auch auf die benützten Autoren hinzuweisen, hat mir folgenden nicht ungerechtfertigten Vorwurf zugezogen: „Der Text hätte indessen an Lesbarkeit viel gewonnen, wenn Verfasser nicht immer wieder, in manchen Kapiteln auf jeder Seite, nicht bloß einzelne Worte, sondern sehr oft auch ganze Sätze in Klammern gesetzt hätte [also kein „gewandter Causeur“!]. Vieles davon gehört in die Anmerkungen, so die Namen von Forschern.“ Der Göttinger Theologe Bonwetsch, der sich durch Arbeiten auf dem Gebiete der kirchenslawischen Litteratur bemerkbar gemacht hat, empfiehlt das Werk in der „Theologischen Litteraturzeitung“, 1909, Sp. 109—110, „denn bei dem vorwiegend theologischen Charakter jener Litteraturen wird gerade die kirchengeschichtliche Forschung Gewinn aus dieser Darstellung ihrer Geschichte ziehen können . . . Sehr anzuerkennen ist das unbefangene Urteil des Verfassers in Fragen, wo sonst nationale oder konfessionelle Vorurteile leicht den Blick trüben.“ Zufolge der „Theologischen Rundschau“, XIII, 4, 3, deren Referent sich sonst kein Urteil anmaßt, gewinnt der Theologe

über die ihn interessierenden Fragen daraus „vortreffliche Auskunft". Von dem Prager deutschen Litterarhistoriker August Sauer wird in der „Österr. Rundschau", B. XXV, 2 (15. Okt. 1910), darauf hingewiesen, daß meine Darstellung der südslawischen Litteraturen „im schroffsten Widerspruche" mit der bisherigen Behandlung derselben steht, und „das Studium des höchst anregenden Werkes unseren Politikern aufs dringendste empfohlen". „Studi di filologia moderna" (Catania), III (1910), fasc. 3—4, notieren „un eccelente manuale". Den bekannten Staatsrechtslehrer und Soziologen L. Gumplowicz, der sich in Graz für die Südslawen besonders interessierte, veranlaßte das „ausgezeichnet orientierende" Buch zu einem 19 Seiten langen Essai über das Südslawentum in dem Warschauer „Przegląd historyczny", VIII, H. 1. Ich verweise noch auf die beifälligen Besprechungen in der Leipziger „Illustrierten Zeitung", 1909, 8. April, von K(arl) D(ietrich), in der Beilage der „Münchener Neuesten Nachrichten" 1909, 1. Jan., und auf den Abdruck des Kapitels „Die Türkenherrschaft und ihre Folgen" in den „Grenzboten", IV, 1908, S. 58—65.

Daß ich mich in meiner Erwartung, „eine Art Einleitung zur Geschichte der russischen und rumänischen Litteratur" (Vorr. V) in der Sammlung der „Litteraturen des Ostens" geschrieben zu haben, nicht getäuscht habe, beweist das Urteil Arthur Luthers, des Verf. der „Russischen Briefe" im „Litterarischen Echo", der in der „St. Petersburger Zeitung", 1908, 5./18. Dez., schreibt: „Man hat seine Freude an den klaren, lichtvollen Darlegungen. Eine gewisse Trockenheit des Tones [also kein „Causeur"!] erklärt sich durch den Stoff. Ästhetisch ist ihm beim besten Willen kaum etwas abzugewinnen, der Schwerpunkt fällt auf das Kulturhistorische und die engen Beziehungen zwischen Südslawen und Russen in der ältesten Zeit machen aus dem Buche auch eine vorzügliche Einleitung zu jeder Geschichte der russischen Litteratur."

Ich hatte aber bei meinem Buche „immer auch die Interessen weiterer slawistischer Kreise im Auge" (Vorr. V.). Ich glaube, daß ich mich bescheidener wohl nicht ausdrücken konnte, denn ich war mir bewußt, daß auch jeder Fachmann darin manches Neue und Beachtenswerte finden wird. Natürlicherweise sind mir auch die Urteile der Fachleute in erster Linie maßgebend.

Prof. E. Karskij, der Herausgeber des „Russkij Filologičeskij Věstnik", 1908, S. 460, schreibt: „Das vorliegende Buch verrät einen erfahrenen Verfasser, der mit der Litteratur des

Gegenstandes vertraut ist und in kurzen Worten das Wesen der Sache darzustellen versteht." Aus der zustimmenden Besprechung des Prof. J. Máchal im „Český Časopis historický" XV. (1909), S. 356—360, stelle ich speziell das Urteil über die Kap. VIII (Mittelbulgarische Periode) und IX (Serbien!) hieher: „das sind die interessantesten Partien des ganzen Buches, geschrieben mit außergewöhnlichem Fachwissen, ausgestattet mit reichhaltigem historischen und kulturellen Material und viele neue Ansichten bringend." Das Urteil des Prof. St. Dobrzycki (Freiburg in Schw.) in der Litterarischen Rundschau für das katholische Deutschland, 1910, Sp. 79, ist auch nichtslawistischen Kreisen zugänglich, aber immerhin möchte ich daraus hervorheben: „Was die Darstellung selbst anbelangt, so ist sie (abgesehen von einer gewissen Trockenheit) die denkbar beste und die dem Gegenstand am trefflichsten angepaßte [also schon wieder kein „Causeur"!]. Das vollkommene Beherrschen des großen Stoffes, die bis in die kleinsten Einzelheiten eingehende Erudition verbindet sich mit einer streng wissenschaftlichen, ruhigen, die Hauptsachen hervorhebenden Darstellungsweise." Als die besten Partien erscheinen diejenigen, „die sich nicht mit einzelnen Werken oder Schriftstellern, sondern mit den litterarischen großen Strömungen befassen; in dem mehr historischen Teil der Litteraturgeschichte ist der Verfasser ein wahrer Meister. Durch die „Gesch. d. ä. südsl. Lit." hat sich M. in die erste Reihe der slawischen Litteraturhistoriker gestellt." Der Krakauer Privatdozent Tad. Stan. Grabowski, dessen Spezialität die Litteratur der Südslawen bildet, widmete dem Buche eine Besprechung in der Revue „Świat słowiański", 1909, H. 5, S. 396—403, und machte dasselbe sowie meine gesamte Tätigkeit zum Gegenstande einer ausführlichen „kritischen Studie" im „Przegląd powszechny", die auch in Buchform erschien: Najnowsza historya literatur południowo-słowiańskich i działalność Prof. M. Murki,[1]) Kraków 1910. Der Gerechtigkeit willen muß ich nur eine prinzipielle Einwendung machen: der Verfasser ließ sich zu viel von der Rezension Ćorovićs im „Srpski književni Glasnik" leiten und meint, daß meine teilweise stark ablehnende Würdigung des byzantinischen Einflusses bei den Slawen auf Widerstand der orthodoxen Kreise gestoßen sei. Herr Ćorović ist jedoch bisher unter den Russen, Bulgaren und Serben vereinzelt geblieben. Ich verweise speziell auf ein solches russisches Organ wie „Slavjanskija Izvěstija"

[1]) Vgl. darüber M. Hýsek, Listy filologické, XXXVII (1910), 391—392.

1909, Nr. 2, S. 285, wo mein Werk eine „herrliche Arbeit" (prekrasnaja rabota), die eine fühlbare Lücke ausfülle, genannt wird. Erwähnt seien noch die Referate im Wiener „Allgemeinen Litteraturblatt", 1910, Sp. 432–433, von Prof. V. Vondrák, in der „Wiener Zeitung", 1908, 31. Dezember, von Dr. Josef Karásek, dem Verfasser der Slawischen Litteraturgeschichte I.—II. in der Sammlung Göschen. Eine nicht einwandfreie Rezension lieferte J. Franko in den „Zapiski" der Lemberger Ševčenko-Gesellschaft, 1901, I. B., S. 171—178.

Zuletzt lasse ich die Südslawen selbst zu Worte kommen. Naturgemäß muß das Werk am meisten die Bulgaren interessieren. Im „Učilišten Prěgled", 1808, S. 925—928, bemängelt der Rezensent (B. A.) nicht ohne Grund, daß der Plan des Buches zu eng sei, da die ältere Litteratur als Werk der Slawenapostel Cyrill und Method auch zu den Čechen, Polen und Russen kam; doch ich hatte eben die Litteraturgeschichte der Südslawen zu schreiben und vernachlässigte auch die angedeuteten Zusammenhänge nicht, die bei den Čechen und Polen allerdings nur eine Episode bildeten. Sonst wird aber dem „interessanten und wertvollen" Buche nachgerühmt, daß es die auf dem Gebiete der südslawischen Litteraturgeschichte erzielten Resultate zusammenfaßt, und speziell die alt- und mittelbulgarische Periode bei aller Kürze erschöpfend und lehrreich behandelt. Das Schlußurteil lautet: „Überhaupt ist Prof. M.s Buch wegen der knappen und prägnanten Darstellung, die seiner Vollständigkeit durchaus nicht geschadet hat, äußerst brauchbar und belehrend für alle, die sich hinlänglich genaue und vollständige Kenntnisse von den alten Litteraturen der Südslawen erwerben wollen." Auf das wärmste wird es den bulgarischen Lehrern der Litteraturgeschichte empfohlen. „Blgarska Sbirka", XV, 9. H., S. 608—609, schließt ihre Anzeige: „Der Verf. hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst, das Buch ist in einem außerordentlich zusammengedrängten und klaren Stil geschrieben," weshalb es nicht bloß den bulgarischen Liebhabern der Litteraturgeschichte, sondern auch Theologen, Philologen und Historikern empfohlen wird.

Bei den Serben brachte ihr hervorragendstes kritisches Organ, „Letopis Matice Srpske", 1909, H. 1, S. 81—85, eine Besprechung von J. R(adonić), einem anerkannten Historiker der Belgrader Universität, der die Art und Weise der Bearbeitung und Darstellung der älteren Litteratur vollkommen billigt; von anderen zustimmenden Bemerkungen hebe ich hervor, daß die Litteraturperiode Serbiens „mit einer schönen und recht bequemen historischen Über-

sicht" eingeleitet wird. Überraschend wirkt eine Rezension im „Nastavnik" (1909, S. 132—135), dem Organ des Professorenvereins für Serbien, von Jer. Živanović, dem Redakteur desselben. Der Kritiker war mit meiner Übersicht der südslawischen Litteraturen in der „Kultur der Gegenwart", I. 9, nicht zufrieden[1]) (ebendort, S. 53—55), findet aber, daß mein Buch über die ältere Litteratur viel besser sei, weil ich mehr Platz hatte und weil mir die Litteraturwerke dieser Periode besser bekannt seien als die der mittleren und neuesten (132). Also das gerade Gegenteil der Rezension im „Archiv f. slaw. Philologie"! Nach einer stillschweigend zustimmenden Berichterstattung gerade über die einleitenden Kapitel ist zu lesen, daß ich die Gründe für und wider das Alter der glagolitischen und cyrillischen Schrift nicht hätte anzuführen gebraucht, weil es in einem derartigen Buche „keine Behandlung strittiger Fragen, sondern nur eine Darstellung und Erklärung festgestellter Tatsachen geben soll". Also etwas, woran ich Herrn Ć. so oft bei viel geringeren Fragen erinnern mußte. Eigentliche Vorwürfe werden mir, meist mit Unrecht, nur bezüglich weniger „veralteter" Daten über die serbische Litteraturperiode gemacht, doch erklärt (S. 134) auch dieser Kritiker, der besonders streng sein will (S. 132), ausdrücklich: „Dieses Kapitel ist genug erschöpft und es wird die Aufmerksamkeit auch auf andere Seiten des Lebens gelenkt, nicht bloß auf die Litteratur." Schluß: Die Lehrer der Litteraturgeschichte sollen nicht ohne das Buch sein.

Natürlich war beiden serbischen Rezensenten die Kritik Ć.s im „Srpski književni Glasnik" ebenso bekannt wie dem direkt dagegen Stellung nehmenden Kroaten Dr. B. Drechsler, der im Agramer „Savremenik", 1910, Nr. 1, S. 46—49, dem „modernen" Werke nachrühmt, daß es „nicht analytisch, sondern eminent synthetisch ist, aber dennoch überall zur Analyse, zu weiterem genauen Studium

---

[1]) Damit stimmen allerdings andere Urteile nicht überein. So hat einer der kompetentesten und strengsten Kritiker, der Russe N. Petrovskij, im „Žurnal ministerstva narodnago prosvěščenija", 1909, Mai, S. 195, von den Darstellungen der slawischen Litteraturen in dem Bande „Die osteuropäischen Litteraturen und die slawischen Sprachen" der „Kultur der Gegenwart" meine als die am meisten gelungene erklärt; besonders interessant ist im Vergleich dazu sein Urteil über Jagićs Beitrag „Die slawischen Sprachen" in derselben Rezension. Der Kritiker im „Glas Matice Hrvatske" (Agram), 1908, S. 16, wünschte eine Übersetzung meiner Übersicht in den Publikationen der genannten kroatischen litterarischen Gesellschaft und die „Matica Dalmatinska" in Zara erbat sich von mir eine ähnliche Arbeit.

der Fragen, wo der Verf. einen Damm oder eine Lücke bemerkt, anregt. Seine Arbeiten sind wegen ihres soliden und immer gewiß allzureichen Materials bekannt, so daß vor lauter Tatsachen die Schlüsse nicht genug plastisch hervortreten, doch in diesem Werke paßt sich das Material auf das schönste den Gedanken, Ideen und Bildern an, denen es untergeordnet ist. Manche seiner Gedanken sind Themen für neue, interessante Studien, wenn sie jemand in Angriff nähme." Am gelungensten sei die bulgarische und serbische Litteratur dargestellt, die kroatische biete Lücken, an denen die Kroaten selbst Schuld tragen, weil sie diese Periode ihrer Litteratur noch nicht genügend erforscht haben. M.s Werk „bedeutet in der Konzeption und Methode einen schönen Fortschritt in unserer Litteraturgeschichte, was besonders hervortritt, wenn man es mit anderen Arbeiten in unserer jungen Wissenschaft vergleicht".

Der beifälligen Besprechungen im „Hrvatsko Kolo", IV, 460—462, und in den slowenischen Zeitschriften „Časopis za zgodovino", V, 195—199, „Ljubljanski Zvon", 1909, S. 186—187, „Dom in Svet", 1908, S. 573—574, „Slovan", 1909, S. 63, sowie der in deutscher Sprache zugänglichen in der „Carniola", II. (1909), S. 66—67 (Dr. Lokar), sei bloß gedacht, obgleich sie meist von jüngeren Slawisten und, von einem abgesehen, nicht von meinen Schülern herrühren.

Die Besprechungen des Werkes sind hiemit nicht erschöpft; so werden z. B. Rezensionen in solchen Fachorganen, wie „Vizantijskij Vremennik" (Petersburg) und „Nastavni Vjesnik [1])" (Agram) der Verlagsbuchhandlung in Aussicht gestellt.

Ich habe schon erwähnt, daß das wissenschaftliche Organ des bulgarischen Schulwesens mein Buch besonders den bulgarischen Lehrern der Litteraturgeschichte empfohlen hat. Was die Serben

[1]) Ist unterdessen in diesem Organ für das kroatische Mittelschulwesen erschienen in Bd. XIX, Nr. 4, S. 284—286 (D. Bogdanović). Das „schöne Werk", in dem der Verfasser „seine große Fachkenntnis bewiesen hat", wird nicht bloß den Fachleuten, sondern jedermann, der sich für die kulturelle und litterarische Vergangenheit der Südslawen interessiert, empfohlen. Speziell über das einleitende Kapitel (vgl. o. S. 10—12) wird gesagt: „Wir können nicht umhin zu gestehen, daß der Verfasser in der Schilderung dieser kulturellen und politischen Verhältnisse zwischen Kroaten und Serben es verstanden hat, die strengste Objektivität zu bewahren, was gerade nicht so leicht ist. Bekannt ist die große Empfindlichkeit in diesen Fragen auf beiden Seiten! Deshalb glaube ich, daß es keinen vernünftigen Kroaten oder Serben geben wird, der dem geehrten Verf. in dieser Darstellung etwas übel nehmen könnte." [K. N.]

anbelangt, so tat das gleiche das Professorenorgan in Serbien; außerdem weiß ich, daß die Litteraturgeschichte bereits an verschiedenen Punkten von Südungarn bis nach Montenegro im Sinne meines Buches vorgetragen wird. Gymnasialprofessor Pera Bogdanović in Cetinje begann seine an mein Buch methodisch und inhaltlich sich anlehnende „Istorija srpske književnosti" bereits zu drucken. Wie meine Litteraturgeschichte auf das kroatische Schulwesen wirkt, zeigt Dr. Mate Tentors Kritik der serbischen Litteraturgeschichte von Pavle Popović im „Nastavni Vjesnik", XVIII (1910), S. 526—536, meine methodische Auffassung der Litteraturgeschichte der Kroaten und Serben deckt sich aber mit den Vorschlägen für neue Lehrbücher von Dr. B. Drechsler in demselben Organ für das Mittelschulwesen, XIX, S. 54 ff.

Meine Ausführungen und die Urteile unbefangener Kritiker haben gezeigt, was für ein wissenschaftlich und moralisch minderwertiges Produkt in den „Kritischen Anzeiger" des „Archivs für slawische Philologie" geraten ist. Über dieses elende Machwerk könnte noch sehr viel gesagt werden, doch ich will auch zum Schlusse nicht von den offenkundigen Tatsachen abweichen und überlasse den Lesern Vermutungen darüber, wie die Rezension entstanden und warum sie nach fast zwei Jahren in wenig verbesserter, größtenteils sogar vergröberter Auflage im „Archiv für slaw. Philologie" verewigt worden ist. Auf jeden Fall steht es sehr schlecht um eine Sache, für die kein anderer Mann ins Feld gestellt werden konnte. Am betrübendsten bleibt aber für mich der Umstand, daß Hofrat V. v. Jagić eine seiner verdienstvollsten Schöpfungen, das „Archiv für slawische Philologie", das namentlich im informativen und kritischen Teile schon lange nicht mehr auf der Höhe steht, auf solche Weise erniedrigt und zu Grunde richtet. Seine häufige Klage, daß sich viele Slawisten in seinem Organ nur die ersten Sporen verdienen, wird endlich auch mir begreiflich. Es ist sehr bezeichnend, daß im Laufe von zwei Jahren schon die zweite Broschüre an die Leser seines Organs gerichtet werden muß.

Graz, Ende Oktober 1910.

Nachtrag zu S. 14—15.

Wie viel Mühe und Verdruß man mit einer inkriminierten Stelle ohne Seitenzitat haben kann, lehrten mich folgende Sätze des Herrn Č. (Archiv, 278): „Einmal sagt Prof. Murko von dem Zaren Dušan, daß unter ihm die Loslösung von der orthodoxen Kirchengemeinschaft stattgefunden habe. Sind denn die orthodoxe Kirchengemeinschaft und das griechische Patriarchat zwei identische Begriffe und bedeutet die Loslösung von dem letzteren eben dasselbe, was die Loslösung von der orthodoxen Kirchengemeinschaft? Hat die heutige bulgarische Kirche keine orthodoxe Kirchengemeinschaft, weil sie mit dem Patriarchat zerfallen ist?" Nach oft wiederholtem Suchen fand ich endlich in dem Kapitel über die „mittelbulgarische Periode" meines Buches (S. 118) die Stelle, welche Č. zu seinen, wie schon erwähnt, unhaltbaren Äußerungen Anlaß gegeben hat. Ich spreche davon, wie der unnachgiebige, herrschsüchtige Patriarch Kallistos die alte Frage des Verhältnisses des Patriarchats von Trnovo zu dem von Konstantinopel aufwarf, im bulgarischen Mönche Theodosij 1356 ein passendes Werkzeug fand, aber vorsichtig zu Werke gehen mußte, „um in der Zeit des Kampfes mit Serbien nicht den Zaren Joann Alexander zu verletzen und um eine Loslösung des bulgarischen Patriarchats von der orthodoxen Kirchengemeinschaft zu verhüten, *wie eine solche der Serben gerade unter ihm stattgefunden hat.*"

Herr Č. hätte in jeder Hinsicht besser getan, wenn er sich an die Stellen gehalten hätte, wo ich direkt von Dušans eigenmächtiger Patriarchatsgründung (S. 138, s. auch o. S. 17) spreche, denn daraus wäre auch ersichtlich, daß sich zwar Bulgarien noch von Konstantinopel loslösen konnte, Dušan, sein Patriarch und natürlich auch ihre Kirche aber vom Patriarchen von Konstantinopel mit dem Bann belegt, d. h. *aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden waren.* Im Sinne einer völligen Ausschließung aus der Kirche fassen den Bann, Kirchenbann, die Exkommunikation, das Anathema, katholische, orthodoxe und protestantische Kanonisten[1]) auf. Der vom kompetenten Obern

[1]) Vgl. Wetzer u. Weltes, Kirchenlexikon, I^2, S. 1933 ff; Herzog-Hauck, Realenzyklopädie f. prot. Theol. II^3, 381; F. Kober, Der Kirchenbann nach den Grundsätzen des kanonischen Rechtes, 2. Aufl. (Tübingen 1863), besonders S. 17, 33, 35, 37, 108, 110.

verhängte Bann hatte von jeher für die gesamte Kirche verbindende Kraft [1]) und die Exkommunikation wurde auch über ganze Kirchen [2]) verhängt, wobei der den Bann verhängende Bischof „jede Verbindung mit demjenigen, über welchen derselbe ausgesprochen worden war, gänzlich abbrach, namentlich aber weder litteras communicatorias, noch litteras commendatitias von ihm annahm oder ihm solche zusendete". Für uns ist am wichtigsten die Tatsache, daß der serbische Kanonist Nikodim Milaš, orthodox-orientalischer Bischof in Zara, das Anathema als vollständige Ausschließung aus der Kirche auffaßt [3]) und ausdrücklich lehrt [4]): „Die Einheit der allgemeinen Kirche besteht in der Einheit des Glaubens unter den Partikularkirchen, in der Einheit des Geistes unter ihnen, in ihrem durch die Gesetze und die kirchliche Praxis festgesetzten wechselseitigen Verkehre, in der einigen Tätigkeit derselben in der kanonisch vorgeschriebenen Richtung." Diesen Anforderungen entsprach das serbische Patriarchat von 1346—1375 allerdings nicht und es ist begreiflich, daß N. Milaš [5]) über seine Entstehung vorsichtig hinweggleitet, nicht einmal die angegebenen Daten bringt und auch aus dem Umstande nicht Kapital schlägt, daß seiner Gründung doch gleich zu Anfang die Patriarchen von Trnovo und Ochrida zugestimmt hatten, während ihm bezüglich des bulgarischen Exarchats zu genügen scheint, daß die Erklärung der Bulgaren als Abtrünnige durch die Synode von Konstantinopel nicht von allen autokephalen Kirchen anerkannt worden ist.[6]) In dieser Hinsicht ist jedoch für mich maßgebend das Urteil eines so bedeutenden und unbefangenen Kenners der morgenländischen Kirche wie H. Gelzer,[7]) der der „Geschichte des bulgarischen Schisma" ein ganzes Kapitel widmet, die Synode von Konstantinopel im Jahre 1872 zwar als einen großen Fehlgriff bezeichnet,[8])

---

[1]) Wetzer u. Weltes, o. c. 1937.

[2]) Bruno Schilling, Der Kirchenbann nach kanonischem Rechte, Leipzig 1859, S. 127.

[3]) Pravila (Canones) pravoslavne crkve, I. (Novi Sad, 1895), 239—242.

[4]) Das Kirchenrecht der morgenländischen Kirche, von Dr. Nikodemus Milasch, übersetzt von Dr. R. v. Pessić, 2. Aufl. (Mostar 1905), S. 211 bis 212.

[5]) Ebendort, 307, Anm. 22.

[6]) Ebendort, 313.

[7]) Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient, 116 ff.

[8]) Ebendort, 129.

aber nicht umhin kann zu erklären[1]), daß die Nichtanerkennung ihres Beschlusses durch die heil. Synode in Petersburg „die Verwirrung immer größer“ macht. Man kann sich über das bulgarische „Schisma“ verschiedene Gedanken machen und mit H. Gelzer über den Jammer der autokephalen Kirchen des Orients klagen, aber kanonisch kommt man über seinen Standpunkt nicht hinweg: auch das Verhältnis des bulgarischen Exarchats zum Patriarchat von Konstantinopel und einigen anderen Partikularkirchen des Orients entspricht nicht den von N. Milaš formulierten Grundsätzen von der Einheit der orthodoxen Kirche! Aus dem Ganzen ersieht man nochmals, was für leichtsinnige Behauptungen im „Archiv für slaw. Philologie“ vorgetragen werden können.

[1]) Ebendort, 131.

Druckfehler.

Da nach der Korrektur das Titelblatt als Seite 1 gezählt wurde, so sind Verweise auf die Seiten dieser Broschüre entsprechend um 1 zu erhöhen; so auf Seite 16, Zeile 18, Seite 23, Zeile 19, Seite 26, Zeile 23 und 24, Seite 34, Zeile 24.

k. u. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

Teschen.
K. u. K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska.